Nr. 458. XXXI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag 9. September 1902.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Rudolf Virchows Leichenbegängniß.

(Bericht für das Berliner Tageblatt.)

Die Feier im Rathhaus.

Schon eine geraume Zeit vor der auf elf Uhr Vormittags angesetzten Trauerfeier im Festsaale des Rathhauses drängten sich viele um den unersetzlichen Todten leidtragende Bürger und Bürgerinnen unserer Stadt die Stufen zur Haupttreppe des Rathhauses hinan, um noch einen bequemen Platz finden zu können. Die in der Umgebung unseres Rathhauses zahlreich aufgebotene Polizeimannschaft hatte schon von zehn Uhr an vollauf zu thun, um Ordnung in die sich immer mehr und mehr anstauenden Massen zu bringen und um den Wagenverkehr einigermaßen aufrecht erhalten zu können. In der Vorhalle zum Treppenhause empfingen Magistratsdiener mit trauerumflorten Stäben die herzuströmenden Eingeladenen.

Die Vorhalle selbst, die mächtige Freitreppe, die Podeste, endlich die Vorräume zum Sitzungssaale waren von einem üppigen Blumenschmuck, von herrlichen Palmen-, Lorbeer- und Myrthenbäumen ebenso prächtig wie geschmackvoll für die Feier hergerichtet.

Ein überraschendes Bild bot sich den Eintretenden in dem großen Bibliotheks- und in dem Märchensaale dar. Durch eine förmliche Allee herrlichster Kränze, die aus ganz Deutschland von Universitäten, Akademien, Volksbildungsvereinen, gelehrten Körperschaften, von politischen Vereinen, von Freunden hierher gesandt waren, schritt man, um endlich in den Festsaal selber zu gelangen, in welchem die Leiche Rudolf Virchows inmitten eines dichten Haines von Palmen und Lorbeerbäumen aufgebahrt war. Auch hier war der Sarg förmlich von einem Blüthen- und Blumenmeer umgeben.

Mächtige Trauervelarien hingen von den Galerien herab und verliehen dem festlich erleuchteten Saale ein der allgemeinen weihevollen Stimmung entsprechendes Aussehen. Ueber der Rednertribüne war ein bronzenes Kruzifix aufgestellt. Sehr bald hatte sich der Saal mit einer ebenso zahlreichen wie glanzvollen Trauerversammlung gefüllt. Die höchsten Spitzen der Gelehrtenwelt, der bürgerlichen Gesellschaft und der Staatsbehörden konnte man in den Reihen dieser Trauerversammlung neben einander erblicken, die allesammt gekommen waren, um dem Genius des Unsterblichen ihre letzte äußerliche Huldigung darzubringen. Es hieße die Geduld der Leser ermüden, wollte man die Namen aller der Professoren, Minister, Staatssekretäre und Unterstaatssekretäre und aller sonstigen anwesenden Berühmtheiten aufzählen. Nur Eines möge hier ausdrücklich gedacht sein, der bei seinem Eintritt in den Saal die Augen Aller sofort auf sich zog und förmlich gefesselt hielt, Theodor Mommsens.

Pünktlich mit dem Glockenschlage elf erschien die tiefgebeugte Wittwe an der Hand ihres Sohnes im Saale, gefolgt von allen ihren Angehörigen; die gesammte Trauerversammlung erhob sich ehrfurchtsvoll vor der greisen Gattin des Verblichenen. Nach einem einleitenden Gesang des Domchors betrat Herr Prediger Kirmß die Rednertribüne und hielt eine ebenso geistvolle wie formvollendete Rede, in welcher er in großen, umfassenden Zügen und bei aller Knappheit doch erschöpfend der wissenschaftlichen Bedeutung und Eigenart Virchows vollkommen gerecht wurde.

Rede des Herrn Predigers Kirmß.

„Ein König im Reiche des Geistes ist gefallen. Um ihn trauert unsere Universität, trauert das deutsche Volk, die Wissenschaft aller civilisirten Länder, trauert die Stadt Berlin, die in ihm ihren Ehrenbürger zur letzten Ruhe geleitet. In dem Kampfe der Menschheit gegen den Tod ist er einer der stärksten Vorkämpfer gewesen, nun ist auch er dem Könige der Schrecken erlegen. Dennoch fühlen wir hier nicht die Ohnmacht des Todes, es umweht uns vielmehr ein Hauch der Unsterblichkeit, und in ihrem Lichte feiern wir diese Stunde, indem wir des Wortes Jesu Christi gedenken: „Ihr seid das Salz der Erde, Ihr seid das Licht der Welt.“ Wahrlich, das Leben dieses Heimgegangenen hat im Dienste dieses Wortes gestanden. Es war ein Leben aus einem Guß, beherrscht von klaren, in sich geschlossenen Gedanken. Der Grundzug seines Arbeitens und Forschens war die Kritik; aber diese Kritik war nur der Ausgangspunkt seiner großen positiven Leistungen. Er nahm überall seine eigene Stellung ein, aber eben dadurch gelangte der ganze Reichthum seines Wissens zur vollen Entfaltung. Wie alle Reformatoren stellte er sich in Gegensatz zum Ueberkommenen, aber er blieb nicht in diesem Gegensatz stehen, sondern schritt zu Neuem fort, das nun seine eigenste Schöpfung war. Gerade in seinem Leben und Forschen sieht man deutlich, wie groß in der Wissenschaft die Bedeutung des Zweifels ist. Er hat immer mit dem Zweifel begonnen, er hat sich nie auf gegebene Grundlagen verlassen, sondern immer einen neuen Anfang gemacht. So ist er ein Quellenfinder geworden, und wo er aufbohrte, quoll ihm das Wasser entgegen. Vom Zweifel aber drang er auf sicherem Wege Schritt für Schritt vorwärts zur Wahrheit, zur Erkenntniß des Wirklichen, welches Antlitz sie auch trüge. Er ist als Forscher scharf und durchdringend gewesen wie das Salz. Eben deshalb war er auch ein weithin leuchtendes Licht, an dem Viele ihre Fackeln entzündeten und so sein Licht hinausstrugen in die Welt, so daß es nun überall leuchtet, wo Wissenschaft gelehrt wird. Welche Wirkungen sind ausgegangen von diesem schlichten deutschen Gelehrtenleben!! Aber eben gerade dieses schlichte Sichbeugen mit der Wahrheit, dieses Sichbescheiden auf das einfach Thatsächliche, gerade das war es, was seine Schüler an ihm fesselte. Er hat nicht Schüler gebildet, die auf das Wort des Meisters schworen, sondern er hat in den Lernenden einen Forscherdrang entzündet, der sie zu Gelehrten und wieder zu Lehrenden machte. Und ist nun dieses Leben, das mühevolle Eindringen in die Geheimnisse Gottes, nicht auch ein Gottesdienst gewesen? Alle Wahrheit, welcher Art sie auch sei, ist göttlichen Geschlechtes, alles Licht stammt von dem Gotte des Lichtes, Gott selbst ist das Licht und die Wahrheit. Aber das Licht, das der Heimgegangene verbreitet, hat nicht nur geleuchtet, sondern auch erwärmt. Virchow ist nicht nur ein Gelehrter gewesen, er hat seine Wissenschaft auch unmittelbar auf die Praxis angewandt, dem Gemeinwohl dienstbar gemacht. Und wenn wir heute im Rathhause von Berlin versammelt sind, so müssen wir vor allem auch der außerordentlichen Verdienste gedenken, die der Heimgegangene sich um unsere Stadt erworben hat. Es ist sein Verdienst, wenn Berlin unter den Großstädten vielleicht die gesündeste ist. Und wie viele Tausende von Kranken, welche alljährlich durch unsere Krankenhäuser gehen, genießen die Früchte der Arbeit dieses Mannes! Das alles hat er gethan im Dienste der Selbstverwaltung, den er immer als einen Ehrendienst betrachtet, und deren Rechte für ihn nur dann einen Sinn hatten, wenn die damit verbundenen Pflichten mit froher Kraft erfüllt wurden. Möge dieser Todte in einer Zeit, wo man oft klagen hört, daß man die Kräfte der Selbstverwaltung suchen müsse, zu den Lebenden reden, daß wir uns nicht genügen lassen, den Segen zu genießen, der von der Gesammtheit ausgeht, sondern freudig unsere Kraft in den Dienst der Gesammtheit stellen. Wie aber nun die Wissenschaft ihn getrieben hat, den Interessen unserer Stadt sich zu widmen, so hat sie ihn auch auf das Gebiet der Politik geführt. Indem er es für seine Pflicht hielt, sich um die Angelegenheiten seines Volkes zu kümmern, folgte er zugleich der Liebe zu seinem Volke und zu seinem Vaterlande. Hier in der Politik zeigte er seinen Idealismus, seinen Glauben, daß man dem Volke und seiner innerlich befreiten Kraft vertrauen dürfe, hier offenbarte sich sein Charakter, der ebenso scharf ausgeprägt war wie seine Gesichtszüge. Er hat nie die Popularität gesucht, und doch nannte jedes Kind seinen Namen, und auch für den gemeinen Mann war dieser Name eine Macht, die Verkörperung eines Prinzips. So hat er eine außerordentliche Arbeitslast getragen, und dieser Arbeitslast entsprach eine mächtige Arbeitskraft. Was für Andere eine geistige Anstrengung war, war für ihn oft im Gegentheil eine geistige Erfrischung. Zur Arbeit aber gesellte sich der Verkehr mit seinen Freunden, denen er stets ein zuverlässiger Freund gewesen. Vor allem aber hat er immer wieder neue Kraft gefunden in seinem Hause, an seiner Gattin, die 53 Jahre in glücklicher Ehe mit ihm verbunden, an seinen Kindern und Enkeln. Und nun gehe Du, Entschlafener, von dem irdischen zur ewigen Unsterblichkeit, zu dem Vater der Geister, zu dem Urquell des Lichtes und der Wahrheit. Deine Werke folgen Dir nach, Deine Lehren werden leuchten wie der Sonne Glanz! Amen.“

Hierauf sang der Domchor die ergreifende Motette: „Selig sind die Todten“, womit der erste Theil der Feierlichkeit beendet war. Den zweiten bildeten die drei Ansprachen, welche von Vertretern der Wissenschaft, der politischen Freunde und der städtischen Verwaltung dem unvergeßlichen großen Gelehrten, dem unerschütterlichen Parteiführer und dem in seinem Wirken vorbildlichen Bürger gehalten wurden.

Rede des Herrn Geheimraths Waldeyer.

In sichtlicher tiefer Erregtheit begann der vieljährige Freund und Arbeitsgenosse Virchows seinen innig empfundenen Nachruf mit einer Vergleichung der Festlichkeiten am letzten achtzigjährigen Geburtstage Virchows und der heutigen Feier. Damals wie heute sei es ihm beschieden gewesen, im Namen der wissenschaftlichen Vertreter Worte des Dankes an den unvergleichlichen Forscher zu richten. Damals sei die ganze civilisirte Welt über die geistige Frische des Jubilars in staunende Bewunderung gerathen. Niemand hätte sich des raschen Wechsels zwischen damals und heute versehen. In großen Umrissen entwarf der Vortragende ein Bild von der unermüdlichen und schöpferischen wissenschaftlichen und kritischen Thätigkeit des Mannes, der zu den leuchtendsten Zierden in der gesammten wissenschaftlichen Medizin aller Zeiten und Völker seinen Platz behaupten wird. Er gedachte seiner nachhaltigen Wirkung als Forscher, als Lehrer, als wissenschaftlicher Organisator und als Akademiker. Er glaubte, das Wesen dieses umfassenden Geistes nicht besser charakterisiren zu können als durch einen Hinweis auf eine meisterhafte Rede, welche Virchow selber zum Gedächtniß seines unsterblichen Lehrers Johannes Müller im Jahre 1858 gehalten. Dieser große Berliner Physiologe hätte nämlich schon im Jahre 1836 den Genius Virchows gewissermaßen vorahnend gezeichnet, dessen wissenschaftliche Mission es werden müßte, auf den Grundlagen der Chemie, der Physiologie, der Anatomie und des klinischen Befundes die neue Wissenschaft der Pathologie als eine naturwissenschaftliche Disziplin aufzubauen. Dieser Genius, den Johannes Müller vorahnte, er war damals schon unter den Lebenden. Es war Rudolf Virchow, dem später die Rolle von dem Geschick zugetheilt wurde, der Begründer einer neuen wissenschaftlichen Anschauung zu werden, welcher Männer wie Vochave, Albrecht v. Haller, Morgagni, Bichat und Rokitansky vorgearbeitet hatten.

Was Virchow auf rein wissenschaftlichem Gebiete geleistet, gehört zu den bleibendsten Errungenschaften der modernen experimentellen Naturforschung. Aber von nicht minder großer Bedeutung ist die Seite seiner fast unübersehbaren Wirksamkeit, welche der Uebertragung der gesicherten wissenschaftlichen Grundlagen in das praktische Leben gewidmet war. Auch auf diesem Gebiete hat er musterhafte Leistungen aufzuweisen. Ausdrücklich hob der Redner den Umstand hervor, daß es ihm vergönnt war, als Vertreter der Berliner Universität und Akademie der Wissenschaften sowie der Accademia dei Lincei in Rom von dieser Wissenschaften sowie der huldigenden Nachruf dem Genius Virchows darzubringen, der ein ebenso großer Bürger als Forscher gewesen.

Hierauf trat Herr Waldeyer an den Sarg seines unvergeßlichen Freundes heran und widmete ihm mit fast vor Thränen erstickter Stimme noch einige Worte des Dankes dafür, daß er ihn seiner langjährigen und treuen Freundschaft für werth gehalten habe. Diese Freundschaft mit Virchow bilde den köstlichsten Inhalt seiner Erinnerungen, und sie werden es bleiben bis zu dem Augenblick, wo er selber ihm werde nachfolgen müssen in die Ewigkeit.

Ansprache des Justizraths Albert Träger.

Hatten Professor Waldeyers Worte dem Gelehrten gegolten, so entrollte Albert Träger als der Sprecher im Namen der politischen Freunde ein Bild von dem großen überzeugungstreuen und unermüdlich arbeitenden Politiker Rudolf Virchow. Wie in der Wissenschaft, so sei er auch in der Politik ein ganzer Mann gewesen, der furchtlos, unbekümmert um Gunst oder Anerkennung, der von ihm erkannten Wahrheit folgte und ihr den deutlicher schärfsten Ausdruck gab. Begeistert blickten die Gesinnungsgenossen zu ihrem Führer empor, aber auch mit hoher Achtung und unbedingter Anerkennung begegneten ihm auch die politischen Widersacher. Die Geschichte Virchows, schreiben heißt zugleich auch die Geschichte des preußischen Parlaments der letzten vier Jahrzehnte abfassen. Auf allen Gebieten der Staatsverwaltung, welche sich mit seinem eigenen Forschungsgebiete berührten, hat er seinen maßgebenden Einfluß geltend zu machen gewußt, aber er hat sich auch keiner der großen, unser öffentliches Leben beherrschenden Fragen jemals versagt. Von bleibender Bedeutung ist Rudolf Virchows Wirken in der Budgetkommission gewesen, zu deren Vorsitzenden er einstimmig gewählt wurde, mochten die Parteiverhältnisse im Abgeordnetenhause sich auch sonst wie immer verschoben haben.

Und wenn gegenwärtig eines der wichtigsten verfassungsmäßigen Rechte der, Volksvertretung, nämlich das Budgetrecht, gesichert ist, so muß das zum großen Theile der konsequenten, planmäßig durchgeführten Arbeit Virchows zugeschrieben werden. Daß er sich aber mit solch einer unermüdlichen Ausdauer, mit solch einem nicht zu überbietenden Pflichteifer der Lösung solcher Aufgaben unterzog, welche die Betheiligung am öffentlichen Leben an ihn stellte, das hat seinen Grund in Virchows unerschütterlichem Idealismus. Es hieße das Wesen dieses großen Mannes vollständig verkennen, wollte man ihn einseitig als einen Verstandsmenschen auffassen. So unerbittlich auch immer der Kritiker in Virchow war, er stellte auch allem, dem er sich widmete, nicht blos seinen durchdringenden Verstand, seine unerschöpfliche Arbeitskraft, sein unermeßliches Wissen zur Verfügung, nein, auch sein Herz und sein Gemüth hatten an allem, was er that, einen mächtigen Antheil. Das empfand auch jeder, auch der gewöhnlichste Mann aus dem Volke, das keinen treueren Freund finden konnte als in Rudolf Virchow.

Den Schluß der Ansprachen bildete

die Rede des Herrn Oberbürgermeisters Kirschner.

In schlichten, aber überaus herzlichen Worten gedachte das Oberhaupt unserer städtischen Verwaltung der großen Verdienste, welche sich der Verewigte um die Entwickelung unserer städtischen Verwaltung in allen ihren Zweigen erwarb.

Als es sich um die Umwandlung der städtischen Armenschulen in Volksschulen handelte, da war es Virchow, der mit dem ganzen Gewichte seines damals, vor vierzig Jahren, schon berühmten Namens für diese große Sache der Volksbildung eintrat. Viele städtische Einrichtungen verdanken seiner unausgesetzt prudelnden Anregung ihr Dasein.

Er erwähnte nur an das Statistische Amt, an das Märkische Provinzialmuseum, an die Durchführung der städtischen Fleischbeschau, an die grundlegenden Reformen des Krankenhauswesens, vor allem aber an das von ihm geplante und allen Widerständen zum Trotz durchgeführte große Werk der städtischen Kanalisation. So hat er bei all seiner universalen Bedeutung sich als ein treuer Bürger dieser Stadt erwiesen, zu deren glänzendsten Zierden er selber gehörte. Mit vollem Rechte könne man von ihm das Wort sagen: „bene meritus de republica.“ Er hat sich wohl verdient gemacht um das Gemeinwesen. Die Stadt Berlin werde ihm in allen Theilen ihrer Bürgerschaft das treueste Gedenken bewahren.

Ein Gesang des Domchors „Sei getreu bis in den Tod“ beschloß die erhebende weihevolle Gedenkfeier. Nach ihrer Beendigung traten die Minister Studt, v. Rheinbaben, Professor Harnack, Staatssekretär v. Richthofen an die Wittwe heran, um ihr theilnahmsvoll die Hand zu drücken. Langsam begann sich der Saal zu leeren. Die vielen studentischen Deputationen mit ihren prachtvollen Bannern ordneten sich zum Vorantritt. Alsdann wurde der Sarg in feierlichem Zuge durch die Säle und die Haupttreppe hinunter getragen und in den bereitstehenden Leichenwagen gehoben. Ein eigenartiges Bild entfaltete sich in der Altstadt Berlins, auf den das Rathhaus umgebenden Straßen. Unübersehbare Menschenmassen hatten sich an den Bürgersteigen aneinandergereiht, während die Fahrdämme von zahllosen Equipagen, von Korporationen aller Art erfüllt waren, die mit ihren Fahnen und Emblemen erschienen waren, um der Leiche Virchows das letzte Ehrengeleit zu geben. Eine lautlose Stille herrschte überall auf den Straßen, durch welche sich der Zug bewegte. Seit der Beerdigung Waldecks im Mai 1870 dürfte Berlin kein ähnlich imposantes Leichenbegängniß gesehen haben wie das unseres großen, unvergänglichen Mitbürgers Rudolf Virchow.

J. K.

(Weiteres über die Bestattung siehe Seite 4.)

Die Vernichtung der „Crête à Pierrot“.

Wir haben bereits in mehreren Telegrammen konstatirt, daß die Vernichtung des haitianischen Insurgentenkanonenboots „Crête à Pierrot“ durch das deutsche Kriegsschiff „Panther“ in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo man sonst so schnell mit der Monroe-Doktrin zur Stelle ist, auf keinen Widerspruch stößt. Von unserem Newyorker H-Korrespondenten erhalten wir dazu noch folgendes Privat-Kabeltelegramm via Azoren—Emden:

Die hiesigen Abendzeitungen billigen das Vorgehen des „Panther“ durchaus und sagen übereinstimmend, Deutschland habe Niemandes Rechte verletzt. „Sun“, „Advertiser“, „Mailand Expreß“ und „Evening Post“ sagen, Killick sei unzweifelhaft Pirat. „Mailand Expreß“ hätte gewünscht, daß der Pirat so von den Amerikanern hätte gepackt werden können. Amerika solle kräftiger Ordnung schaffen. Es werde wohl früher oder später Haiti annektiren müssen, obwohl jenes Gebiet ein Besitz unliebsamster Art sei.

Der „Associated Preß“ zufolge lassen die Instruktionen, welche der Kommandant der „Machias“, Mac Crea, erhielt, erkennen, daß hier keineswegs Protest gegen das Vorgehen des „Panther“ beabsichtigt werde. Wenn auch die amerikanische Regierung der deutschen Auffassung, Killick sei Pirat, nicht beigetreten sei, weil die Frage, ob die Beschlagnahme innerhalb der Dreimeilenzone stattgefunden habe, noch unklar sei, so werde die amerikanische Regierung das Vorgehen des „Panther“ als reine deutsch-haitianische Angelegenheit betrachten. Der Fall sei vom diplomatischen Standpunkt bedeutend weniger schwierig, als wenn statt der Insurgenten die legitime Regierung von Haiti in die Angelegenheit verwickelt wäre.

Uebrigens ist die Regierung in Washington von der deutschen Regierung vorher über die beabsichtigte Züchtigung der „Crête à Pierrot“ in loyaler Weise verständigt worden. Nach einer Meldung des Büreau Laffan wird der „Morning Post“ aus Washington gekabelt, dort herrsche Gewißheit darüber, daß das Eingreifen des Kanonenbootes „Panther“ infolge einer Entscheidung der deutschen Regierung erfolgt sei. Die entsprechende Anweisung sei bereits mehrere Tage vorher eingetroffen und der amerikanischen Regierung mitgetheilt worden. Der Korrespondent fügt hinzu, 24 Stunden bevor die Nachricht von der Vernichtung der „Crête à Pierrot“ in Washington eintraf, sei in seiner Gegenwart von einem Regierungsbeamten versichert worden, daß Deutschland gegen Haiti streng vorzugehen beabsichtige.

In den Besprechungen der englischen Blätter über die Vernichtung der „Crête à Pierrot“ durch den „Panther“ wird